

«Ich würde nicht mehr zurückgehen»

Pflegefachleute aus Deutschland finden sich in der Schweiz besser zurecht als Ärzte

Trotz Förderung des eigenen Nachwuchses wird die Schweiz in der Pflege auch künftig auf Fachkräfte aus dem Ausland angewiesen sein. Pflegefachleute aus Deutschland und Österreich loben die guten Arbeitsbedingungen hierzulande.

CHRISTOF FORSTER, BERN

Mit einer in dieser Woche lancierten Volksinitiative will der Pflegefachverband den «drohenden Pflegenotstand» abwenden. Junge Menschen sollen vermehrt einen Pflegeberuf wählen. Ausgebildetes Personal soll länger im Beruf bleiben oder nach der Babypause wieder einsteigen. Doch auch für den Verband ist klar, dass die Schweiz auf ausländische Fachkräfte nicht verzichten können. Mit der Alterung der Bevölkerung steige der Bedarf und damit werde die Schweiz weiterhin auf die Zuwanderung angewiesen sein, sagt Helena Zaugg, Präsidentin des Pflegefachverbands SBK.

Doch kann die Schweiz auch künftig darauf zählen, den Fachkräftemangel mit Rekrutierungen aus dem Ausland zu entschärfen? Bei den Ärzten aus Deutschland hat ein Gegentrend eingesetzt. Viele kehren der Schweiz den Rücken oder kommen gar nicht erst (NZZ 17.1.17). Ein Grund dafür sind die in den vergangenen Jahren verbesserten Arbeitsbedingungen für Ärzte in Deutschland, namentlich bei den Löhnen. Bremsend wirkt auch die Fremdenfeindlichkeit, die ein Teil der deutschen Zuwanderer zu spüren bekommt. Die Situation hat sich laut Beobachtern nach der Annahme der Zuwanderungsinitiative 2014 verschärft.

Höheres Ansehen

Anders verhält es sich bei den Pflegeberufen. Die aus Deutschland und Österreich eingewanderten Fachkräfte fühlen sich in der Schweiz wohl. Dieses Bild ergeben Aussagen von Personalvermittlern und Diskussionen in Internetforen. In einer grossen deutschsprachigen Facebook-Gruppe des Pflegepersonals mit 35 000 Mitgliedern wurde das Thema in den vergangenen Wochen dis-



Viele Pflegerinnen aus Deutschland bereuen es, dass sie nicht früher in die Schweiz gekommen sind.

KARIN HOFER / NZZ

kutiert. Die Schilderungen über die Arbeit in der Schweiz waren im Verhältnis fünf zu eins positiv. Gelobt werden die guten Arbeitsbedingungen. Dies hat mit den Lohnunterschieden zu tun, aber nicht nur. In der Schweiz geniesst die Pflege ein höheres Ansehen als in Deutschland. «Ich kann es nur empfehlen. Ich habe mich von der ersten Sekunde an sehr willkommen und mit meinem Beruf sehr wertgeschätzt gefühlt! Schon jetzt kann ich es mir kaum vorstellen, nach Deutschland zurückzugehen», schreibt eine Pflegerin. Eine weitere notiert: «Ich bin seit neun Jahren in der Schweiz und würde nicht mehr zurückgehen.» Andere berichten von weniger Stress bei der Arbeit. Viele geben zu verstehen, froh zu sein, den Schritt über die Grenze gewagt zu haben.

Doch nicht alle haben positive Erfahrungen gemacht. Es gibt auch jene, die deutlich zu spüren bekamen, dass sie

Ausländer sind. Sie hätten sich unwohl gefühlt und würden auf keinen Fall mehr in die Schweiz kommen. Dabei handelt es sich indes um eine kleine Minderheit der Rückmeldungen. In einem anderen Forum schreibt ein Krankenpfleger, in der Schweiz erhalte er Wertschätzung. Dies habe er in Deutschland komplett vermisst.

Teamarbeit hilft bei Integration

Vertraut mit der Situation der Krankenpfleger in der Schweiz ist Luca Angelastri. Er vermittelt Pflegefachleute aus Deutschland und Österreich. Weil seine Firma über die reine Stellenvermittlung hinaus Dienstleistungen wie Wohnungssuche anbietet und sie bei der Integration betreut, ist er mit seinen Kunden meist länger in Kontakt. In den vergangenen vier Jahren seien 95 Prozent der vermittelten Kandidaten in der Schweiz

geblieben, sagt Angelastri: «Viele bereuen sogar, dass sie nicht schon früher gekommen sind.» Einer der Gründe für die Rückkehr in die Heimat sei beispielsweise die Sprache. Die Zuwanderer aus Deutschland und Österreich müssten bereit sein, Schweizerdeutsch zu verstehen, sagt Angelastri.

Es fällt auf, dass sich die deutschen Krankenpfleger tendenziell in der Schweiz wohler fühlen als die Ärzte. Die Gründe dafür sind vielfältig. Die Pflege sei klassische Teamarbeit, sagt Zaugg. Man arbeite eng und intensiv zusammen. Daraus können sich private Kontakte ergeben, welche die Integration fördern. Ärzte hingegen, vor allem wenn sie in einer eigenen Praxis arbeiten, sind laut Angelastri isolierter und finden so weniger schnell den Kontakt zu Berufskollegen.

Zudem mag sich die hohe Zufriedenheit der deutschen Krankenpfleger im

Beruf positiv auf das Private auswirken. In der Schweiz haben Pflegefachkräfte mehr Kompetenzen als in Deutschland. Zudem sind die Hierarchien flacher. Viele berichten auch, dass sie – im Unterschied zu Deutschland – sorgfältig eingearbeitet worden seien. Ob sich die Einwanderer wohl fühlen, hängt immer auch von der Einstellung des Zugewanderten und der Offenheit des konkreten Umfelds in der Schweiz ab, in dem er sich bewegt.

Reformen in Deutschland

Angesichts der schwierigen Arbeitsbedingungen für Krankenpfleger in Deutschland können die Schweizer Spitäler auch in den nächsten Jahren damit rechnen, ihre Lücken mit Zuwanderung zu decken. Mittelfristig werden jedoch diverse Reformen zu greifen beginnen und den Beruf wieder attraktiver machen, wie Peter Tackenberg vom Deutschen Berufsverband für Pflegeberufe sagt. Spätestens dann sind in der Schweiz neue Modelle der Versorgung gefragt, die weniger Personal erfordern. Die Schweiz gehört zu den Ländern mit den höchsten Anteilen an Pflegefachleuten aus dem Ausland. Die Hauptursache für den Fachkräftemangel in Deutschland, der mittlerweile zu Versorgungsdefiziten führe, ortet Tackenberg indes nicht bei der Abwanderung. Vielmehr würden viele Pfleger nur noch Teilzeit arbeiten oder den Beruf ganz aufgeben.

Aus Deutschland und Frankreich

For. · Über 70 Prozent der in der Schweiz tätigen ausländischen Pflegerinnen stammen aus Deutschland und Frankreich. Das Genfer Universitätsspital etwa rekrutiert zwei von drei Pflegerinnen in Frankreich. Das Profil der typisch eingewanderten Pflegeperson (Zahlen für 2014) ist weiblich (75 Prozent), unter 35 Jahre alt (70 Prozent) und hat eine Ausbildung der Tertiärstufe (66 Prozent). Zwischen 2009 und 2014 kamen im Schnitt pro Jahr 1800 Pflegerinnen in die Schweiz. Diese Zahl vom Gesundheitsobservatorium Obsan entspricht der Nettozuwanderung.

Dichter bauen mit dichter belegten Wohnungen

Die Wohnfläche wächst stetig – Bund und Basel-Stadt suchen in Studie nach Gegenmitteln

Durch Wohlstand und Individualisierung beanspruchen immer mehr Menschen immer mehr Wohnfläche. Diesem Trend lässt sich vor allem mit einer Massnahme begegnen. Das zeigt eine Abwägung von Optionen.

PAUL SCHNEEBERGER

Der Umgang mit dem knappen Boden gehört zu den Widersprüchlichkeiten in unserer Gesellschaft. Nimmt man die Abstimmungsergebnisse der letzten Jahre als Indikatoren, ist einer Mehrheit der Bevölkerung an einem haushälterischen Umgang mit dem Boden gelegen. Simplifiziert lässt sich das auf die Formel bringen: Freie Flächen sind gut, bebauten Flächen sind böse.

Viel möglich, wenig realistisch

Richtet man den Blick aber auf den Verbrauch an Wohnfläche pro Person, weist der Trend in die andere Richtung. Während die Bevölkerung zwischen 1985 und 2009 um 17 Prozent gewachsen ist, hat die Fläche, die durch Wohnbauten in Anspruch genommen wird, im selben Zeitraum um 53 Prozent zugenommen. Selbst wenn man in Betracht zieht, dass

Gebäude nur rund die Hälfte des Siedlungsraums ausmachen und sich darunter neben Wohnbauten auch andere Häuser und Anlagen befinden, wird deutlich, dass die Eindämmung dieses Wachstums bzw. gar die Reduktion der Inanspruchnahme von Wohnfläche ein substanzieller Hebel wäre, um den Bodenverbrauch einzudämmen. Zum einen ist das Wachstum in der jüngsten statistisch überschaubaren Periode 2000 bis 2014 mit einem Plus von 44 auf 45 Quadratmeter pro Person zwar geringer ausgefallen als in den Dekaden zuvor.

Land-Stadt- und Ost-West-Gefälle

P.S. · Schlüsselnt man die Wohnfläche, die im schweizerischen Durchschnitt 2014 45 Quadratmeter pro Person betragen hat, nach Kantonen auf, zeigen sich zwei Tendenzen: In ländlichen Kantonen ist die Wohnfläche pro Kopf grösser als in Kantonen mit städtischen Zentren, und Deutschschweizer und Tessiner leben diesbezüglich auf grösserem Fuss als die Romands.

Spitzenreiter sind mit 50 Quadratmetern Ausserrhoder, Thurgauer und Schaffhauser, am effizientesten wohnen demgegenüber die Genfer mit durchschnittlich 37 Quadratmetern pro Per-

Zum anderen zeigt sich aber, dass die Wohnfläche pro Kopf in Bauten aus den Jahren 2011 bis 2014 mit knapp 50 Quadratmetern grösser ist als in Gebäuden aus früheren Bauperioden.

Daraus lässt sich schliessen, dass die Wirkung der in den letzten Jahren forcierten baulichen Verdichtung oft durch einen grösseren Flächenanspruch pro Kopf geschmälert oder gar neutralisiert wird. Vor diesem Hintergrund haben das Bundesamt für Wohnungswesen und der Kanton Basel-Stadt in einer Studie vom Institut für Wirtschafts-

studien Basel ausloten lassen, mit welchen Instrumenten sich diesem Trend entgegenwirken liesse. Dabei zeigte sich, dass theoretisch viele Optionen möglich wären, aber nur wenigen politische Chancen zugebilligt werden.

«Deal» mit den Eigentümern

Am praktikabelsten aller von den Studienautoren als umsetzbar eingeschätzten Optionen erscheint ein planerischer «Dichtebonus». Mit diesem Instrument, das eine Änderung der Bau- und Zonenordnungen bedingen würde, könnten Hauseigentümer bei Neu- und Ausbauten ein zusätzliches Stockwerk oder andere Flächenerweiterungen realisieren, falls sie sich zu einem raumsparenden Wohnungsangebot verpflichten.

Neben diesem regulatorischen «Deal» werden in der Studie als weitere realistische Optionen Vorgaben zur Belegung von Wohnungen und Flächenbeschränkungen genannt – allerdings nur für den geförderten Wohnungsbau. Freilich greifen vor allem in Städten solche Mechanismen in diesem Segment des Wohnungsmarktes bereits. In der Studie ebenfalls als umsetzbar eingeschätzt werden sogenannte «Umzugshilfen» in Form von Beratungen umzugswilliger Personen. Als Klientel kämen hier langjährige Mieter infrage, die

sich mit der Wohnungssuche und den veränderten Modalitäten auf dem Wohnungsmarkt schwertun.

Verworfen werden demgegenüber Massnahmen mit substanziellen Konsequenzen für den Wohnungsmarkt, so die Beschränkung des Vorbezugs von Vorsorgegeldern für Wohneigentum oder eine Flexibilisierung der Mietpreise. Ersteres wirkte dem Erwerb von Eigentumswohnungen mit grossem Flächenverbrauch entgegen, Letzteres dem Verbleib von Einzelpersonen oder Paaren in grossen Mietwohnungen, die für Familien geeignet wären.

ANZEIGE

Edles Design, feine Küche, schönes Spa. Geniessen Sie das Gastsein im «Bellevue» und die beglückende Wintersonne. 3 Nächte in HP (Küche mit 14 GaultMillau-Punkten) und Spa-Eintritt. Ab CHF 600.– pro Person.

Für Geniesser. Seit 1901.

**** PARKHOTEL BELLEVUE & SPA | ADELBODEN
WWW.PARKHOTEL-BELLEVUE.CH | T+41 (0)33 673 80 00